

Illustriertes Unterhaltungs Blatt



Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



General Eduard Böhm-Ermolli,
einer österr.-ungarischen Armee in Gallien.



Die indischen Truppen in ihren eigenartigen Uniformen in gedachten Schützenständen.



Das Schlachtfeld zwischen dem Lorettohügel und den Dörfern Carenay und Souchez, der Schauplatz der französisch-englischen Durchbruchversuche.

Im Flüchtlingszug.

Von Gatti Ulsen.

Auf dem Bahnhof der kleinen Durchgangsstadt, die gewöhnlich leer und verschlafen dalag, war ein unaufhörliches Kommen und Gehen, Gestikulieren, Schreien und Jammern. In regelmäßiger Folge rasten lange, aus den verschiedensten Wagen zusammengepoppelte Züge von Ostpreußen heran, um nach kurzem Aufenthalt dem rettenden Westen entgegenzusaufen. Noch eine lange Weile später hing der Schall des aufgeregten Stimmenwirrwarrs in der ruhigen Herbstluft, gleich dem Summen sommerlicher Bienenansammlungen. Und auf allen Gesichtern, ob sie nun Armen oder Reichen, Jungen oder Alten angehörten, hatte ein einziger gemeinsamer Zug gelegen, der sie einander seltsam nahe brachte: die Bedrücktheit darüber, die Heimat, wenn auch nur vorübergehend fliehen zu müssen. . .

Der Tag war heiß gewesen, zu heiß für diese Jahreszeit. Doch, als die Sonne niederzugehen begann, stiegen dichte Herbstnebel auf, ballten sich zu riesigen phantastischen Gestalten zusammen, die zu beiden Seiten der Züge ein Wettrennen veranstalteten. Dann kroch leise die Nacht heran, verdichtete die grauen Spulgebilde und löste so die ratternden Züge von der sie umgebenden Welt. Ein einsamer Stern blinkte auf, durchbrach an einer Waldblichtung die Finsternisse und stieg hier eine Weile in die einzelnen Wagen der vorüberbrausenden Züge herab, welche sonst fast lichtlos dahinflogen, gefüllt von angstgepeinigten Menschen.

Schlaftrunken streckt der halbwlüchsigc Knabe die Füße von sich, stößt auf Widerstand, wird munter. Nun zieht er die Beine, welche in ihrer starren, unbeweglichen Stellung zu kribbeln begonnen hatten, fester an den Körper, schaut mit treuerhizigen Blauaugen um sich. Und seine Blicke schweifen über diesen Wagen vierter Klasse, der für sechzehn Personen eingerichtet ist, und den dreißig, teils sitzende, teils an der Erde kauernde, teils eingekerkelte Menschen bevölkern, die in der fast unsichtbaren Dunkelheit sich zu einem einzigen bald tieferen, bald helleren Schatten verdichteten. Ein widriger Geruch, von den schlechten Ausdünstungen vieler, seit Tagen umherirrender, ungenügend gesäubertcr, schlechternährter Menschen erzeugt, steigt vom Boden zur Decke empor. Denn die empfindliche Kühle der Nacht und die Verordnungen der Eisenbahnbehörde gestatten das Öffnen der Fenster nur vorübergehend, so daß der alte Übelstand schon nach kurzer Zeit von neuem eintritt. Und doch! Wie froh sie gewesen waren, er und seine in der Ecke schlummernde Mutter nach fünfunddreißigstündiger Wagenfahrt und dreitägigem vergeblichen Warten auf dem Bahnhof in Königsberg, endlich mit Fahrkarten zweiter Klasse von der nachdrängenden Menschenmenge in dieses Abteil geschoben worden zu sein!

Neben ihm weint sich ein hungriger Säugling in Schlaf, drüben flüstert eine bäuerische Frau mit einem älteren Manne: „Nei, daß Du auch grad' das Gutche im Mai kaufen mußt' . . . Gättst doch lieber die hunderttausend Gulden auf die ostpreuß'sche Bodenkass' stehen lassen . . . Nu kannst lang nach dem Gutche suchen gehn, wo die ausverschämten Russen einen überfallen haben . . .“

Der Vater, der trotz der im Abteil herrschenden Stickluft seinen Pelz — vielleicht die einzig gerettete Habe —, nicht abzulegen wagt, wiegt den bäuerlichen Dickkopf und brummt: „Aber Tochterche, Tochterche, was führst fir Räden? Werden siejen, werden ja siejen, friezen alles wieder von den Rosakenkerls zurück . . . Unser Fritz ist doch mit dabei . . .“

Die Augen des gegenüberstehenden Knaben beginnen zu leuchten. Vertraulich beugt er sich zu dem Großbauern hinüber.

„Sehen Sie, damit tröste ich ja die Mutter schon ganzen Reife. Aber wie Frauen eben sind, müssen stennen . . . Allerdings, Vater ist im Krieg, in unser Besitztum rückten Rosaken ein. Da mußten wir fort . . . was tut's? Wir können doch bald wieder aufbauen, nur . . .“, und seine Stimme schwingt und zittert ein „nur, daß gerade die Russenkerls es sind, die nehmen werden, und meine Reittiefel, und den Rodel von vergangenen Weihnachten . . . Ach, hätt' ich sie doch vorher verbrannt.“ Und seine Stimme schlägt plötzlich Schluchzen um . . .

Die tiefliegenden träumerischen Augen des schmalblonden Knaben spähen unausgesetzt an den ungeheuren ledernen Koffern, welche Großmutter gegen hohes Entgelt mit großer Energie in das Abteil erster Klasse geschafft vorüber. Wie geheimnisvoll es sich hinter dem grauen Vorhang, irgend etwas, an jenem farblosen Flecken, der wo das Fenster sitzt, ein klein wenig von der Dunkelheit Wie schwarze lange Fahnen aus Gaze, die sich immer verwickeln und vergeblich zu entwirren mühen. Aber vorüberfliegenden gelben Lichtkegeln der Stationen wird allerschönsten. Da jagen lange, dürre Fabelwesen mit zerklüfteten Blätterköpfen und endlos langen Spinnenbeinen hinterher, ohne sich je erreichen zu können. Der blaße Knabe Es ist wirklich ganz amüsant, so durch die Nacht zu nachdem Großmutter dies stille Wagenabteil auf einer Station mit der ihr eigenen Bestimmtheit, die jeden Wächter ausschaltet, zu besetzen gewußt hatte. Allerdings haben Stine, Anna, Rife und Barbara wader mitgeholfen, um eigenes Übelbefinden, nach dem ungewohnten Gasthofes in Blasse, sein krankhaftes Aussehen wohl auch. Aber außer Großmutter nur noch Stine zu seiner persönlichen bei ihm geblieben. Ob Barbara und alle die anderen nach dem Schlosse zurückgekehrt sind? Nach seinem Schlosse in dem wunder-, wunderschönen Ostpreußen? was sie da von Russenüberfall faselten und von dem seines väterlichen meilenweiten Waldbreviers? Nur, daß solche Angst bekam und mit dem neugeborenen Schweser eilig abreiste! Da mußte er, weil Vater im Krieg ist, Großmutter folgen. Und die hatte Koffer zu packen, Silber und Pelze und Gold. Ob das meiste nicht doch bliebe in dem wunderschönen Märchenschloß seiner Eltern heimlichen alten Ecken hinter eingemauerten Wandspiegeln den langen Gängen, der Park mit dem Weiher, auf stiller Flut bleiche Wasserrosen emporwuchsen, der brunn, welcher im Mondenschein schluchzte, und die Marmorbilder, die in Dämmerstunden so seltsam zu dem Fenster hinaufschielten . . .

„Es ist . . . teht Dir nicht an, so zu träumen.“ Stephan, Dir als einzigen Erben des . . . stolzes . . .“ tadelte die Hamburger Patriziertochter seine Mutter. Als ob er träumte! Nur das Großmutter anders ansah . . . so viel häßlicher, als es war . . . Flecken auf des zarten Kindes Antlitz werden immer glühen purpurn . . .

Ganz leise schwingen seltsame Worte an seinem Vorüber.

„Und Stine, die Tiere verbrannten wirklich alle . . . töllen?“

„Das arme Vieh,“ schluchzte das Mädchen. „diese Alles verrammelt! Wir konnten nichts mehr retten.“

um ihnen nachzujagen, gnädigste Frau!" Dem kranken geht der Sinn der Rede bereits verloren.

Im barmherziger Traum hebt ihn, trägt ihn zu dem ewigen Paradies seiner Kindheit dem alten Stuhl seiner Eltern . . .

Im kurzen Augenblick lang bäumte sich etwas in ihrem rasenden Hirn wie zur Gegenwehr auf. Nein, das das durfte nicht Wahrheit sein! Ein grauenvoller, aber Spuk hielt sie gefangen! Dann wurde sie ganz schah, wirr um sich blickend, die unzähligen fremden, mit denen sie nun schon zwanzig Stunden lang den Raum in der Eisenbahn teilte. Ihre Augen nahmen unenträtselbaren Ausdruck an, als schauten sie in eine Welt, die niemand von den andern zu sehen vermochte. Und so, dem Tempo zogen, zum erstenmal nach ihrer Flucht bewußt, Bilder ihres Lebens an ihr vorüber. Früh mit einem armen Studenten verlobt, der ebenso wie sie, sich gleich ihr durch die Jugend hindurch, Jahre, endlose Jahre lang! Bis sie sich durch Unterbrechung einer kleinen Oberlehrerstelle durchgehungen hatten . . . das Heim in der kleinen Grenzstadt Ostpreußens glitt der Hafen nach langem Umhertreiben auf uferlos dem Meer. Eine Seligkeit ohne Gleichen! Und dann die Ermachung, der Krieg! Zwei Wochen später die Nachricht, der Mann bei Lüttich gefallen war . . . Und ein paar Tage darauf — ein richtiger Schauerroman — der Einzug in die Stadt! Ihr Haus, ihr Eden durch die ersten in Trümmer geschossen . . . Und nichts, nichts, das Leben war von all ihrem schwer errungenen Reichtum! . . . als die Hoffnung auf sein Kind, die nun schon lang in ihr lebte, und für welche sie ihr eigenes Leben muß . . . und will.

Ernd, mit unstillen Augen, blickt das kaum erwachsene zu der Schwester in Amtstracht hinüber, welcher sie Bahnhof der ostpreussischen Provinzstadt vom Roten

Kreuze zur Weiterbeförderung übergeben ist. Und unaufhörlich rückt sie auf ihrem engen Plage hin und her. Ab und zu wird ihr Nichern zu einer lauten Lache, die schrill klingt und zuweilen polternd, als ob kleine Kiesel eine Treppe hinunterkollerten. Waren sie unten angelangt, so sicherte sie von neuem, wie sie gesichert hatte, als sie auf jenem Bahnhof mit zerzaustem Haar, irres Flackern in den Augen, über die schlafenden Flüchtlingskinder, über rote und blau bezogene Kissen dahergestolpert war. Früher hatte sie wohl mehr geweint, als gelacht, die arme Kleine der Dorfhöckerin, welcher die Entwicklungsjahre für ein Landmädchen so selten zu schaffen gemacht. Und ihre still getragene selig-schmerzvolle Liebe zu dem Herrn Pfarrer. Jede Nacht träumte sie von ihm, die herrlichsten, wunderbarsten Träume. Zuletzt sogar Tage, mit wachen Augen. Ja, selbst in den Tagen nach Kriegsausbruch, als Mutter in die Stadt gegangen war, um größere Vorräte für die Höckerin heimzubringen. So hatte sie mit dem kleinen Bruder in der Dämmerstunde im Lehnstuhl gekauert, und war darüber eingenickt, als die Glocke der Abendtür zornig aufgeschrien hatte. Und plötzlich hatte ein Mann vor ihr gestanden mit hoher Pelzmütze, Zöpfchen über den Ohren, einem bärtigen Gesicht und einer Menge Dolche im Gürtel. Da waren die Kinder seldeinwärts gelaufen, wie gehegte Hasen. Ein Schuß war gefallen, dicht neben ihr, hatte den Bruder hingestreckt. Sie hatte ihn aufnehmen wollen, sah Scharen solcher Männer auf stinken Pferden dahersitzen. Und war gelaufen, gelaufen . . . den toten Bruder hinter sich lassend. Und dann hatte ihr Nichern angefangen . . .

Morgens, mittags, abends liefen die Züge auf den Bahnhöfen der Residenzstadt ein. Blumen wurden ausgerufen, allerhand feilgeboten. Und eine dichte Menschenmenge blickte einen Augenblick lang nach den Aussteigenden hin. Wie jede Menschenansammlung fremdes Unglück zu betrachten pflegt: einige neugierig, einige teilnahmslos, wenige mitleidig — — —, die wenigsten aber wissend oder verstehend.

Geheimbündelei in China.

Weniger Zeit kam aus Peking die Nachricht, daß in den Provinzen Chinas ein neuer Geheimbund aufsteige, der sich „Eisenblut“ nenne und das Ziel habe, die ganze republikanische Regierung zu zerstören und mit ihm die Macht der Wandschur wieder herstellen will, sondern weil Juanshikais, als er ein Parlament unter der Republik heimgeschickte, erklärte: „wieder ein Parlament berufen, wird die Macht des Wolfes“ gebrochen und die Wahl dieses neuen Bunds von ihm unabhängig sein.“

Chinese Kulturverhältnisse nicht kennt, wird diesen in doppelter Hinsicht rätselhaft finden. Was ist der „Wolf“? Welchen Einfluß hat er auf die Wahlen des Bunds gehabt? Diese Fragen drängen sich unwillkürlich auf. Sie werden anscheinend in nächster Bedeutung gewinnen, denn wenn auch die Zensur weiteren Nachrichten über das „Eisenblut“ unterso ist damit nicht gesagt, daß dieser neue Geheimbund schlafen ist, im Gegenteil, die Peking Regierung erst Meister werden, ehe sie weitere Nachrichten von Welt gelangen läßt. Ob das aber so leicht sein wird? Menschengedenken hat in China politische Geheimstände. Schon im Jahre 185 n. Ch. hat der „Weißen Lilie“ die Han-Dynastie gegen die auf „Gelbmützen“ verteidigt. Und seit jener Zeit hat hundertmal seinen Namen gewechselt, aber er ist derselbe geblieben: dynastiefeindlich, fremdenfeindlich, seinen letzten Zielen. Und wie der Sizilianer, der liebt, sie sich nicht ohne Vendetta (Blutrache), ohne kann, so kann der Chinese sich sein Vaterland nicht wenn die Macht der „Weißen Lilie“ (oder wie man sagt) des „Weißen Wolfes“ gebrochen ist.

Die Macht dieser Geheimgesellschaft hat ungebrochen allen Stürmen getrotzt. Immer wieder haben sich einzelne Glieder von diesem das ganze gewaltige Reich umspannenden Bunde losgelöst. Aber es geschah doch nur, um im Auftrage des „Weißen Wolfes“ unter einem andern Namen irgend eine Mission zu erfüllen. Der Tai-peng-Bund, der seinerzeit den weltgeschichtlichen Taiping-Aufstand ins Werk setzte, war nur ein Werkzeug des Bundes vom „Weißen Wolf“. Nichts anderes war auch die Ta-chuan (Gesellschaft der verbündeten Vaterlandsfreunde), die wir hierzulande mit dem Namen Boxer bezeichnen und deren gewaltiger Aufstand, nicht nur das Chinesenreich in seinen Grundfesten erschütterte, sondern auch ganz Europa, Amerika und Japan auf die Beine brachte.

Die gewaltigste Vereinigung, die heute in China die Grundsätze der „Weißen Lilie“ und des „Weißen Wolfes“ vertritt — und gegen die sich Juanshikai mit aller Energie bisher vergeblich gewandt hat — ist die Ko-lao-Sui (ausländermissions- und dynastiefeindlich). Sie bestand nach dem scheinbaren Verschwinden des „Weißen Wolfes“ (nach dem Boxeraufstand) zunächst nur als eine rein militärische Vereinigung zum gegenseitigen Schutz gegen Veruntreuungen und Erpressungen der Beamten. Nach und nach wurden auch Nichtsoldaten zugelassen, und heute ist es allbekannt, daß diese Gesellschaft die Satzungen des „Weißen Wolfes“ angenommen hat.

Das Auftauchen des neuen Bundes zeigt, daß sich die Ko-lao-Sui vor der Verfolgung Juanshikais nicht mehr sicher fühlt. Wie einst die „Blut- und Eisenmänner“, die die Missionen ausrotten wollten, wird nun wieder der „Eisenblutbund“ den Versuch machen, durch Angriffe auf Missionare und Kaufleute der Regierung in Peking Verlegenheiten zu bereiten um dann, wenn die Verwirrung aufs höchste gestiegen ist, in ihrem Schutze seinem rätselhaften Ziele, das niemand kennt, zuzustreben.

Der Weltkrieg.

Die Loretto-Schlacht.

Während in Galizien die verbündeten Armeen von Sieg zu Sieg eilen durften, hatte die Armee des Kronprinzen von Bayern einen Kampf zu bestehen, der nicht minder heiß, blutig und ruhmvoll war. Denn Großes plante der Feind: General Joffre erachtete den Augenblick für gekommen, die deutsche Front zu durchstoßen, die verlorenen Provinzen und Belgien zu befreien und den Krieg an den Rhein zu tragen.

Möglichst starke Kräfte galt es, zu diesem großen Ziele sammenzuziehen, also nicht nur französische, sondern auch englische Truppen dafür zu verwenden.

Die ersten Tage des Monats Mai begünstigten die Franzosen. Das Wetter schränkte die Luftaufklärung sehr ein und hinderte uns daher, das Vorführen der großen Truppenmassen auf der Bahn genau zu erkennen, obschon es beobachtet wurde und auch sonst Anzeichen dafür vorlagen. Sehr geschickt verheimlichten die Franzosen auch sonst diese Verschiebungen. Keine Patrouillen durften ihre Gräben verlassen.

Dagegen lag bereits seit dem 1. Mai sehr schweres feindliches Artilleriefeuer hauptsächlich auf dem Abschnitt von der Lorettohöhe nach Süden bis gegenüber Roclincourt.

Am 6. Mai schätzte ein Armeekorps, daß der Feind 13500 Schuß gegen seine vorderen Linien abgegeben habe, am 8. Mai erhöhte sich die Zahl auf 17000. Dazu traten jetzt neuerdings schwere Wurfminen auf, deren am 8. Mai nicht weniger als 1800 gezählt wurden.

Schwer litten unsere Gräben und Drahthindernisse, die wiederherzustellen unsere Leute bei dem ununterbrochenen Feuer trotz aller Aufopferung keine Gelegenheit fanden. Südlich Carench sappierte der Feind sich auch näher heran.

Zum Angriff kam es aber vorerst nur am 8. Mai in der Nähe von Liévin, wo französische Jäger nach einem starken Artilleriefeuer-Aberfall in ein kleines Grabenstück eindrangen. Im Laufe der Nacht warfen die Badener den Feind wieder hinaus und nahmen ihm 100 Gefangene ab.

So brach der strahlend schöne, schwüle Sonntag des 9. Mai an. Planmäßig, aber wirkungslos weckten Bombenwürfe feindlicher Flieger einige höhere Kommandobehörden und das Personal aller wichtigen Bahnhöfe. Die Absicht durch Zerstörungen Verwirrung in der Befehlsgebung zu erzielen und den Antransport von Verstärkungen zu vereiteln, war dem Feind mißglückt.

Auf den Stellungen nördlich Arras lag von 4 Uhr morgens ab schwerstes Artilleriefeuer. Auch auf alle Beobachtungsstellen unserer Artillerie und in die Verbindungen nach vorwärts fiel Geschloß auf Geschloß ein. Gegen 8 Uhr schweigt das Feuer auf einen Schlag. Rasch eilen die schon stark gelichteten Reste der Grabenbesatzung, niederrheinische Landwehr sowie bayerische

Chevaulegers und Infanterie, an die Brustwehr, bei anstürmenden Feind Auge in Auge entgegenzutreten. Schicken die vorn befindlichen Kommandeure zu den Stützungen, die in der zweiten Stellung liegen, den Feind zurück. Unsere Artillerie legt starkes Sperrfeuer französischen Gräben. Doch statt des Angriffs erfolgt ein noch heftigerer Feuerstoß der feindlichen Artillerie. bedeckt Rauch und Qualm das ganze Gesichtsfeld. 9 Uhr, zieht die Artillerie von La Folie aus an der etwas rauchfreien Stelle zwischen Carench und dem südlich davon eine lange dunkle Linie im Vorgehen. kennt, wie zwischen Carench und La Targette mehrere in die Luft gehen. Die Franzosen greifen an! Um den Rauch hindurch dringen die Massen vor. Im Abstand von 100 Metern nördlich der Front brechen sie in unsere Linien zusammen. Haufen von Verwundeten und toten französischen 19. Division XVII. Armeekorps liegen den Drahthindernissen mächtig aber ist der Feind auf den durch Artillerie besonders beschädigten Gräben zwischen La Targette und Carench. Mit gewaltiger Energie überrennen die XX. und XXXIII. Armeekorps und mitten unter ihnen die marokkanische Infanterie die schwache Besatzung der trümmerten Gräben. In den wehren sich die wenigen Lebenden. Schwer fällt der Regimentskommandeur der Landwehr, der die Stützungen persönlich im Feindes Hand.



Der Zar und Großfürst Nicolaus im Hauptquartier. Beim Studium der Rückzugsbewegungen des russischen Heeres.

Unsere zweite Stellung entblößt. An den vorgeschobenen Stützungen nördlich Neuville und südlich Souchez bringen die Franzosen Brandung kurze Zeit, bis der letzte Kanonier zu Boden liegt. Dann geht der Ansturm weiter. Die Franzosen drängen der Höhe von La Folie vor. Die Artilleriebeobachtungsstation bei La Folie sind in ihrer Hand, schon nähern sie sich Ostabsatz des großen Höhenzuges. Und auch gegen die Höhen gewinnen sie Boden. Von der Höhe stürmen sie hinunter zum Dorf Souchez. Der Kommandeur eines bayerischen bataillons mit 10 Mann hält hier vorläufig allein den Feind ab.

Westlich davon dringen Zuaven und Fremdenlegionen über den Carenchbach, nehmen Moulin Malon, besetzen die Lorettohöhe von Süden und umschließen auch von Osten das Dorf Carench, gegen das von Süd und West die Feinde anstürmen.

Um 12 Uhr mittags scheint es fast, als sei der Durchbruch gelungen. In einer Entfernung von 4 Kilometer und einer Tiefe von 3 Kilometer ist der Feind zwischen den Dörfern Neuville, Carench und Souchez

Auch südlich Neuville ist der Feind in das Graben eingedrungen, das sein Vericht beziehungsweise "Graben" nennt. Bis über die Straße, die im Hohlweg von Neuville nach Norden führt, ist er gelangt. Ein von uns kunstvoll beschützter Verbindungsweg bereitet ihm Schwierigkeiten. Aber jetzt zeigt die Truppe, welche sie ist. Nördlich von Neuville und südlich von Süden und Osten. Die feindlichen Angriffe sind derartig, dass die deutschen Abteilungen nach Norden gedrückt werden. Mehrere Feinde in der ersten Nahkampflinie. Unter Vordringen dringen die Feinde in den Rücken der deutschen Regiments. Kein Feind denkt daran, seine Stellung zu verlassen. In Neuville ist die Verteidigung in die Häuser verlegt. Die östliche Front des Ortes.

der Front Artillerie durchbrach aber nicht auf den Largette westlich Givenchy und Vimy die Reserven des Abschnitts. Mann weiß, worum es sich handelt. Sieht doch der hier stehende General von La Goullette aus schon französische

Inzwischen tobt aber der Kampf bei der Lorettohöhe. Dort stürmen auserlesene Jägerbataillone des französischen 21. Armee Korps. Unmittelbar diesem Sturm folgte der englische Angriff. Plötzlich aber wurde das gewaltige Vorwärtsdrängen durch das Sperrfeuer unserer Artillerie zum Stillstand gebracht. Am Abend war das ganze Gelände, das der Feind tagsüber gewonnen hatte, wieder in deutschem Besitz. Die Engländer hatten zahlreiche Tote zu verzeichnen. Hinter unserer Front allein wurden 1500 englische Leichen befestigt. Den Löwenanteil an dem herrlichen Ergebnis des schweren, kampf-durchtobten Tages heimsten die Bayern ein, die, wie schon so oft, Proben ihres todsverachtenden Drauflosgängertums gegeben hatten.



Von den Kämpfen am Dnjestr:
Deutscher Brückenzug beim Durchzug durch Sibir auf dem Wege zum Dnjestr, dessen Kampf und den Schauplatz heißer Kämpfe bildet.

Es wäre ungerecht, der tapferen Westfalen zu vergessen, in deren Feuer eine indische Division, die gegen den Abschnitt Bois du Viez-La Quinque Rue vorgeschickt worden war, total zusammenbrach.

So war es trotz eingehendster Vorbereitung, genauester Kenntnis der schwachen Befehle unserer Linien, großer Überlegenheit an Zahl, gewaltigen Munitionsaufwands und rücksichtslosen Einsatzes guter Truppen dem Führer der 1. eng-



Belgische Artilleristen beim Mittagessen hinter der Front.

den Eindringlingen Halt, nachdem deren vorderste Linien niedergemacht sind. Die Loretto-Schlacht endete für uns mit dem großen Erfolg, den viel stärkeren Feind auf allen Angriffslinien mit blutigen Köpfen heimgeschickt zu haben.

lischen Armee nicht gelungen, irgendwo Vorteile zu erringen. Die Loretto-Schlacht endete für uns mit dem großen Erfolg, den viel stärkeren Feind auf allen Angriffslinien mit blutigen Köpfen heimgeschickt zu haben.

Kriminalpolizei und Verbrecher in Kriegszeiten.

Von Leo Heller.

Der Krieg ist ein völliger Umwerter aller Werte, er wirkt nach innen und außen verändernd. Er begnügt sich nicht damit, eine Metamorphose der Lebensrealitäten zu bewirken, er nimmt von Seele und Herz Besitz, um sie nach seinen Gesetzen umzuformen. Wir können überall und in jedem Augenblick der gegenwärtigen Zeit beobachten, welche Macht das unwiderstehliche Kommando des Krieges nicht nur auf die Äußerlichkeiten unseres Daseins, sondern auch auf den inneren Menschen selbst ausübt. Menschliche Charaktereigenschaften, die bisher ein ihnen selbst unbewußtes Dasein geführt haben, werden lebendig, die Seele unterliegt transformierenden Einflüssen, aus denen sie in völlig veränderter Beschaffenheit hervorgeht. Menschen, die verschlossen waren, werden mitteilbar, die bisher nur Strenge und Ernst zur Schau getragen haben, erscheinen gütig und freundlich usw.

Aus diesem Grund erachte ich es nicht für uninteressant, in dieser Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Spezies der menschlichen Gesellschaft hinzulenken, der man im Frieden teils freiwillig, teils gezwungenermaßen reiche Beachtung schenkt. Ich meine die Verbrecher.

Unsere Zeitungen, die zu normalen Zeiten im lokalen Teil den Polizeiberichten einen geräumigen Platz anweisen, widmen den Völkernanteil ihres redaktionellen Inhaltes den Nachrichten aus dem Kriege. Der lokale Teil ist zusammengekrumpft, die Wichtigkeit der Vorfälle im Stadtgebiet ist vor der Wichtigkeit jener Ereignisse, die sich auf den Schlachtfeldern abspielen, zurückgetreten. So wird mancher eifrige Zeitungsleser, der sonst daran gewöhnt war, beim Morgentasse die neusten Vorfälle auf kriminalistischem Gebiet zu genießen, ob der Dürftigkeit und Inhaltsarmut seines geliebten lokalen Teils erstaunt sein. „Wie,“ wird er denken oder rufen, „gibt es denn keine Spitzbuben mehr, gibt es, seit der Krieg zum Ausbruch gekommen ist, keine Leute mehr, denen „Mein“ und „Dein“ unbekannte Begriffe sind? Man bekommt ja von ihnen gar nichts mehr zu lesen! Was passiert heute noch! In der Woche eine schwere Körperverletzung, alle vierzehn Tage ein Diebstahl! Nein, muß die Polizei jetzt goldene Zeiten haben!“

So denkt oder meint der Herr, den wir meinetwegen Herr Müller nennen wollen. Und diesen Herrn Müller über seinen Irrtum aufzuklären, soll der heilige Zweck der nachstehenden Angaben und Mitteilungen sein.

Wenn Herr Müller glaubt, daß sich die Polizei während der Kriegszeit eines dolce far niente erfreuen kann, so irrt er. Wenn sich auch im Laufe der letzten Wochen die Zahl der schwersten Kapitalverbrechen verringert hat, ich werde im weiteren Verlauf meiner Arbeit versuchen, für diese Tatsache logische Erklärungen abzugeben, so hat die Zahl mittlerer Verbrechen zugenommen. Zur höchsten Entfaltung ist in diesen Zeiten der Taschendiebstahl gelangt. Die zahlreichen Ansammlungen, die vor Zeitungsredaktionen, Depeeschenaushängen und in den Hauptstraßen stattfinden, üben auf unsere Herren Langfinger einen magnetisierenden Einfluß aus. Gäbe es für die, die von der Tasche in den Mund leben, eine bessere Gelegenheit, um zu Ruhezehn fremden Eigentums zu werden? Dabei ist die Gefahrechance, erwischt zu werden, geringer. Denn die Hüter des Gesetzes befinden sich zum Teil selbst in qualvoller Enge.

Neben dem Taschendiebstahl floriert das Fleddern. Wenn ich ganz ehrlich sein will, dann muß ich freimütig zugestehen, daß sich in diesen bewegten Tagen viele wadere Deutsche, die zurückgeblieben sind, nicht nur im Besitz eines solennen Siegesrausches, sondern auch in dem eines nicht minder ausgiebigen Alkoholrausches befinden. Wie das schon so ist. Man hat an der Stätte der Siegesverkündigung Unter den Linden oder am Potsdamer Platz aus lauter Begeisterung sein Gläschen zu viel getrunken und strebt dann im Stadtbahnzug den Penaten zu. Im Eisenbahnwaggon macht man sein Schläschen. Und da Morpheus und die Berliner „Leichenfledderer“ geheime Verbündete sind, so ziehen unsere Fledderer aus den vielen Gelegenheiten, die sich ihnen darbieten, reichlichen Nutzen.

Auch der Einbruch in Geldschränke gehört in der Gegenwart nicht zu den Legenden. Aber diese Attentate gegen Arnheim u. Co. werden nicht von Rekruten ausgeübt, sondern von mehreren Einbrecherkolonnen, die sich, nachdem sie bereits einmal von der Kriminalpolizei auseinandergeprengt worden waren, aufs neue zu liebevollem Bunde zusammengefunden haben.

Dieser Zunahme von Taschendiebstählen, Fleddereien und Kasseneinbrüchen gegenüber ist, wie ich bereits vorhin bemerkt

habe, die Zahl der anderen Verbrecher erheblich zurückgegangen. Diese Tatsache mag ihre Ursache darin haben, daß ungebildeten Verbrecher nicht den Mut verspüren, ohne ihre Helfershelfer, die sonst prächtig Schmiere stehen, auszuweichen, aber als tapfere Soldaten tätig sind, Dinge zu drehen. Fürchten die „Ausgeköhten“ auch die Strafe, die in Kriegserheblich schärfer ist, als im Frieden. Vielleicht nimmt der Krieg die Gemüter der Verbrecher derart gefangen, daß lauter Kriegsbegeisterung nicht dazu kommen, ihrem gewohnten Erwerb nachzugehen.

Denn patriotisch sind unsere schweren Jungen! Bis Knochen! In ihren Kaschemmen geht es an jedem Abend in jeder Nacht hoch her. Erfreuen sich die Lokale des Friedens eines herrlichen Auspuges mit Girlanden von Papierrosen, so sind sie jetzt mit schwarz-weiß-roten und gelben Fahnen herausstaffiert. Und statt der gewöhnlichen brechertlieder erschallen nur noch hochpatriotische Gesänge in den Destillen und Kaschemmen Berlins ist der Paradeschied aufgehoben. Der früher verachtete Taschendieb neben dem Geldschranknader sitzen, und der gefährliche Hälter läßt sich lächelnd von einem Rabenjungem die „am Rhein“ oder „Heil dir im Siegerkranz“ singen, mit Tisch zu Tisch für das Rote Kreuz einsammeln gegangen, gleiten nicht nur Sechser und Groschen durch den Sparsammelbüchse, da findet auch manches Markstück seinen Hinein. Und in dieser gehobenen Stimmung beherrscht der Schmerz die Herzen unserer schwersten unter den schweren, daß sie dadurch, daß sie im Zuchthaus gefesselt haben bürgerlichen Ehrenrechte verwirkt haben und darum nicht würdig sind, fürs Vaterland zu sterben.

Aber die gute Gesinnung der Verbrecher erstreckt sich weiter. Sie, die sonst eine unüberwindliche Schenke blanken Helmspitze und vor jedem blinkenden Knopf, einem dunkelblauen Uniformrock sitzt, haben, betreten jetzt und darum stolz erhobenen Hauptes das Polizeipräsidium, sie alle pilgerten zu ihrem guten und wohlbekannten Kommando Herrn Kriminalkommissar Metelmann und stellten die bescheidene Anfrage, wie sie am schnellsten und besten in die Heere eingestellt werden können. Und wenn der gute Kommissar den Kopf schüttelte und ihnen schweren Herzens mußte, daß der Kaiser keine Soldaten brauchen könne, grüßten sie ihren Lebenszeit hinter den schwedischen Gar verbracht hätten, dann schlichen sie stumm von dannen, der nächsten Ecke mit harrenden Kameraden ein neues auszuenden. Einige entsprungene Fürsorgezöglinge aber Gnade. Es ist wahrscheinlich, daß der Krieg brauchbare Leute aus ihnen machen wird.

Wenigstens sind die Wahrnehmungen, die man mit Berlin im Kriege gemacht hat, so übel nicht. Ein Offizier schenkte einem Feldpostbrief u. a., daß sich die „schweren Jungen“ in seiner Kompanie befinden, als famose Drauflos bewähren. Besonders die „tätowierten Burschen“ erweisen als glänzende Turner von hervorragenden physischen Eigenschaften.

Es ist natürlich, daß die erlassene Amnestie der Kriminalpolizei neue Kunden zugeführt hat, auf die sie vorher für die Zeit nicht rechnen zu müssen glaubte. Ein Teil der Amnestierten hat den Segen des kaiserlichen Gnadenerlasses nur in geringem Maße gewürdigt und hat es nach vorangegangenen Verurteilungen ihrer Talente vorgezogen, wieder dorthin zurückzukehren, wo sie die Amnestie befreit hatte.

Wie aus alledem, was ich bisher geschildert habe, geht, darf sich die Kriminalpolizei auch während der Kriegszeit nicht lang auf das Sofa legen und den lieben Herrgott guten Mann sein lassen. Arbeit gibt es nach wie vor in und Fülle, gegenwärtig wohl gar noch mehr als sonst. Die größte Anzahl der Kriminalkommissare ist unter die Waffen berufen worden. Darum muß mancher der nur ungenutzten gebliebenen Herren sieben bis acht Dienststellen zugewiesen sehen. Was selbst in diesem interessanten Beruf gewisse Kleinigkeit bedeutet. Auch von den Kriminalschuttpolizisten schon in normalen Zeiten an Zahl zu wünschen übrig ist ein erheblicher Prozentsatz zu Kriegszwecken eingesetzt worden. Einige dienen in der Marine, andere in den Brückenwachen und Feldpolizisten bei verschiedenen Kommandos Verwendung.

Der Krieg in der russischen Schule.

Wenn man den russischen Zeitungen glauben darf, hat
Krieg wenigstens an einem Orte helle Begeisterung ent-
zündet in der Schule. Daß die Gymnasiasten und
Schüler „Krieg spielen“, wobei jeder Rosakenführer
so sein will, ist immerhin verständlich. Dagegen sind
Geschichts- und Geographiestunden in „Kriegslektionen“ um-
gewandelt worden. „Wie wird nach dem Krieg aussehen?“
fragt der Geographielehrer zu Beginn einer Stunde einen Schüler,
der sich entwickelt ihm nun die Lage Deutschlands unter die
Hand, wobei Belgien den Löwen-
schwanz erhält. An der Wand hängt
eine große Karte, auf der die
Grenzen eingezeichnet werden,
von den Fährten mit den russischen
Füßtritten über Berlin flattert. Die
Geographiestunde wird mit ähnlichen
Befahrungen zugebracht. Die
Partei Schwierigkeit bereitet dabei
den Schülern die Frage, was
nach dem Kriege mit Kaiser Wilhelm
geschehen solle. Es wäre besser,
wie die russischen Schüler ein-
mal über Geographie und Ge-
schichte, Finnlands und der
Finnischen Ostseeprovinzen unter-
richtet werden.

Funder der Chirurgie.

schönes Beispiel dafür, — „Ja! Und bin wirklich
folgte sich in der Chirurgie
zu einer rationeller Behandlung, dem herrschenden Prinzip in
Chirurgie, erzielen lassen, bildet ein interessanter Fall,
Hilfsmann in der Tübinger Universitätsklinik be-
trat: Einem Knaben war die rechte Hand von einer
Sägeemaschine glatt im Gelenk abgeschnitten worden.
Die Sehnen, Nerven, Blutgefäße waren durchtrennt, die einzige
Verwundung, die übrig geblieben war, bestand in einem 3 cm
langen Wundstumpf zum Arm hin. Sofort nach der Verletzung
wurde der Wundstumpf an die Unterarmwundfläche gepreßt, und

ein Notverband angelegt worden. Man nähte zunächst die Knochenhaut, dann die Gelenkbänder und schließlich die 22 Sehnen. Die aufgewandte Mühe wurde durch einen vollen Erfolg belohnt.

Prinz Louis Ferdinand von Preussen.

dessen eigentlicher Name Ludwig Friedrich Christian lautet, und der später bei Saalfeld den Heldentod fand, empfing als siebenjähriger Knabe den ersten Unterricht von einem französischen Lehrer. Einst war er seiner Aufgabe, eine Anzahl Worte durchzubuchstabieren, nur flüchtig nachgekommen und konnte ihr daher nicht fehlerfrei genügen. Währenddem kam der Vater des jungen Prinzen, Prinz Ferdinand, durch das Zimmer und hörte, wie sein Sohn die Frage des Erziehers nicht zu beantworten vermochte. „Aber Louis, was muß ich hören,“ sprach der Prinz, „Du hast Deine Aufgabe nicht gelernt? Was soll dieses hier heißen?“ indem er einen Bleistift auf den schwierigen Satz stellte und seinen Sohn fragend anblickte. — Schweigen. — „Nun kennst Du das nicht, was heißt das hier, denke nach,“ wobei er mit dem Stift wiederholt aufstieß. „Was steht hier?“ — „Da — da steht ein Bleistift, Väterchen,“ erwiderte der Prinz.

In Gefangenschaft.



„Na, Bruder Ivanowitsch? Auch hier von Sibirien?“
— „Ja! Und bin wirklich ‚über Berlin‘ gekommen.“

Der Blitz und der Donner.

Einen Blitz soll man, wenn die Wolken zwischen denen er überschlägt sehr hoch stehen, noch auf die Entfernung von 300 km sehen können. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist der Schein eines Blitzes aber nur bis auf 60 km Entfernung noch sichtbar. Den Donner hört man dagegen kaum aus größerer Entfernung als 16 km. Der Laut des Donners wird dabei durch Luftschichten von verschiedener Dichtigkeit verändert, ebenso wie durch die Wirkung des „Lautschattens“, die durch Bodenerhebungen und anderes hervorgerufen wird. Sie sind meist die Ursache des „Wetterleuchtens“ das von seinem Donner begleitet scheint.

Rätsel-Ecke

Inhaltsverzeichnis.

Die Punkte sind so mit den Buchstaben 1 b, 2 c, 3 e, 4 h, 1 i, 2 l, 4 o, 1 r, 3 s, 1 t, 2 u, 3 w zu belegen, daß die wagerechten Reihen folgendes bezeichnen: 1. eine sommerliche Hafenstadt, 2. ein Gewässer, 3. einen weiblichen Namen, 4. einen Nebenfluß der Loire, 5. einen Strom in Sibirien, 6. einen Lautanten. — Die Anfangsbuchstaben sind gleichlautend mit der

gölung: 8unig
öher, 66, 126, 127

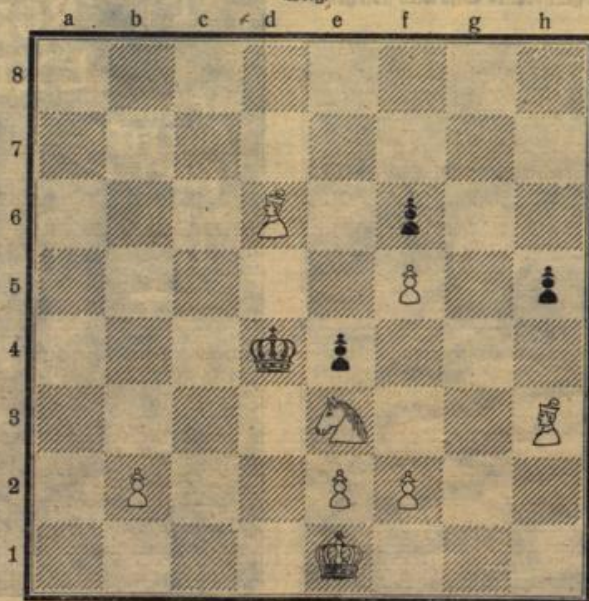
Stypogramm.

Die obigen Wörter sind drei
einander folgende Buchstaben zu ent-
decken. Aneinanderreihung ein

Lösung: Lebermit-
 telnachher, nachdient,
 geistiger, matterhorn —
 den Meistern.

Schach-Aufgabe.

Self.



Edwards.

Weiß zieht an und fest mit dem dritten Zuge matt.

4. Ld6-c5+
3. f2-g3: Kd4-c3;
2. Ke1-d1 g4-g3
1. Lh3-g4 h3-h4
4. Se3-c2+
3. Lh5-f7 h3-h2
2. Lg4-h5 h4-h3
1. h3-h4

Plätfel.

Ich nahm dem Räthselwort fein und schlaun
Vier Zeichen aus der Mitte heraus,
Und plötzlich schaute die Griechenfrau
Just wie ein würdiger Priester aus.

— 30 —

Übungsaufgabe.

Die leeren Felder in beistehender Figur sind je mit einem Buchstaben zu besetzen, so daß fünf bekannte Wörter

	e				u	
e						m
			d	i		
b						t
	a				i	

von folgender Bedeutung entstehen:
1. ein Meeresbeherrscher, 2. eine Gedichtsgattung, 3. eine Art Wettkampfs, 4. eine italienische Stadt, 5. eine Heilige.
Sind alle Wörter richtig gefunden, so nennt die dritte und sechste senkrechte Reihe je eine Stadt in Bosen.

Soloing: *Aepinus*, *Epidaurum*, *Gambisap*, *Benevent*, *Caccia*. — *Pine*, *Ratel*.



Eigenartige Fliegerbomben.

Eigenartige Fliegerbomben.
 Bei einem der letzten Fliegerangriffe verwe-
 englische Flieger die hier gezeigten Bomben
 Flügeln, um besser das gewünschte Ziel
 treffen. Da melden nun die Nachrichten
 auch in Karlsruhe solche Fliegerbomben ge-
 sind, was also zeigt, daß Engländer
 Franzosen das gleiche Material betrie-
 Die auf unserem Vilde gezeigten Bomber
 bei ihrem Fall nicht explodiert.



Schlechte Wege.

Ein auf den sandigen Sandstrahlen Russisch-Polens stecken gebliebenes Auto wird flott gemacht



Englische Waffen in Frankreich.

Englische Artillerie-Geschosse in einem französischen Hafen, von wo aus sie an die Front befördert werden.



Ein neuer Helm im französischen Heere. Als Schutz gegen die auffallend vielen Russen, die französische Heeresleitung Helme nach dem russischen Muster eingeführt.



Ein englisches Werbebild.

In den englischen Städten ist man auf eine eigenartige Idee gekommen
 anzukommen. An einer Wand hängt eine Wäsche, ein Rock und eine
 darunter steht als Aufschrift des Ganzen: „Wenn Dir der Anzug
 ihn.“ Ob diese Verlockung viel Erfolg haben wird, ist zweifelhaft, doch
 daraus erhellen, auf welche Kellametrie die Engländer schon ver-
 um überhaupt Freiwillige für ihr Heer zu bekommen.